

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1928

44 (13.2.1928) Unterhaltung und Wissen

Unterhaltung und Wissen

Verkauf.

Von
A. M. Frey.

Bestern hat es noch für Butter gereicht, aber heute reicht es nur für Margarine — und was wird morgen sein?

Christine, die Tochter des alten Malers Grühl, zermarterte sich den Kopf, obwohl sie spürte, daß ihr dumpfes Nachdenken gar nichts nütze.

Der Vater litt nicht eigentlich. Sie hatte immer noch das Schlimmste abzuwenden gewußt. Da war der Schmutz der Mutter, an dem sie gar nicht hina — oder ein großer alter Silberkasten aus längst verrauhten üppigen Zeiten — oder eine Autographensammlung des älteren verstorbenen Bruders — fort mit allem! Aber nun schien die letzte Minute gekommen.

Christine, dreißigjährig, hatte nichts gelernt, als dem Vater die Wirtschaft führen, erst mit einem Dienstmädchen zur Seite, nun allein. Die kleine Metzgerwohnung, die Küche, das Handwerkszeug des beamteten Alten, Einkäufe, Putzerei und Nähen hatten sie zur Genüge beschäftigt — wie sollte sie sich nach weiterer Arbeit umsehen?

Sie war fast unschön; ans Beiraten dachte sie nicht, sie hing am Vater in ihrer Art, hätte ihn ungern verlassen. Dennoch hatte sie den Reiz des Weibes: in ihrer Hand, ihrer Haut, ihrer Brust, ihrem Haar. Sie hatte Freundschaften gehabt, hatte den Mann verführt, war nicht verdröht. Aber nun stand sie einsam, weil der Gram so sehr ihr Besitzer geworden war, daß er sie mit seinen Griffen sichtlich zu zerkleinern begann.

Der Alte machte immer noch — und kaum schlechter, als er von jeher gepinelt hatte. Ab und zu war auch ein Stück noch in den letzten Jahren weggegangen: bei einem Händler, die fünfzig Prozent nehmen und alatte Sachen veräußern — aber nun ging gar nichts mehr. Er empfand es nicht als entsetzlich. Bisher hatte die Tochter ihn durchgefüttert und mit Kohle versorgt, und er wartete inzwischen auf bessere Zeiten — auf die Diktatur oder die Monarchie, die auch seine Bilder bestimmt wieder in Schwung bringen würde.

Christine sah sich um im Atelier, das leer war, denn der Vater hielt sein Mittagschlafchen. Da hingen wandhüch gefällte Bildchen in regelmäßigen Größen — beschiedene Werke zwar, aber immerhin Originalstücke, die ihren Preis haben und ihre Käufer finden konnten, führte man den Käufer nur heran an das Objekt.

Die Tochter und der Vater, sie waren beide geschäftsunfähig. Nun entschloß sie sich mit der Kraft der Erbitterung, einen äußersten Versuch zu wagen. Sie nahm — bis auf das Auenbehrliche — alles Geld und trug es in die Interatenabteilung der drei größten Zeitungen der Stadt. Dort gab sie Ankündigungen auf, daß im Atelier des altbekannten Malers Grühl eine Ausstellung seiner Werke zu Verkaufszwecken stattfinden, daß die Preise außerordentlich niedrig seien, daß aber Händlerbeichte unerwünscht und erfolglos blieben.

Dennoch kamen Händler oder ihre Abgesandten, Christine, in der Spannung der Verzeckung, witterte und erkannte sie. Sie warfen für das einzelne Bild ein Almosen aus, aber das sagten sie nicht, sie boten gleich für eine ganze Wand, sie erklärten beifolgsweise: „Ich hätte Interesse für die Wand links an bloc“, und dann waren es immerhin ein paar Mark, die sie boten. Christine, die sich zum Nachrechnen zwang und entdeckte, daß auf ein Bildchen fünfzig Pfennige kamen, lächelte die Herren mit vor Entrüstung zitternder Stimme wieder weg.

Sonst kamen nicht viel. Einige biedere Sammler, die selbst kein Geld hatten, ein paar Umständliche, die nach endlosen Verhandlungen erklärten, abermals zu kommen, ohne das wahr zu machen.

Die Wirkung der drei Inserate ließ nach, es tröpfelte noch von Interessenten, dann war der letzte gegangen, und dann blieb es still.

Zustände kam nichts. Christine aber, mit der Zähigkeit der Verlorenen, hatte sich in den Kopf gesetzt, hier angeklammert zu bleiben und den Erfolg zu erzwingen. Geld für weitere Inserate — gar für größere und geschicktere — hatte sie nicht mehr. Sie beschrieb welche Zeitel, die sie zu Hause schon sammelte, frisch in der Abenddämmerung mit ihnen unterm Umhang die Straße hin und kleebe sie heimlich an Regengröbern, Anlagenbäume oder irgendwo an ein Holzgatterl. Auf den weißen Zeiteln stand das gleiche, wie das, was sie hatte in die Zeitungen setzen lassen.

Bei ihrer hühnernden Klebearbeit beobachtete sie ein Herr, der sich gleich die Lippen lecken mußte, so sehr gefiel ihm, was er da im Licht einer ersten Straßenlampe an aufschimmerndem Rotblond zu sehen bekam. Er war entschlossen, auf alle Fälle das Zimmer einmal vorübergehend zu mieten, das da plakatiert wurde; nun, als Christine weitergeht und er an die Röhre herangeraten war — fand er sich sehr enttäuscht, zu sehen, daß es sich um Bilder handelte. — Aber warum nicht? Man konnte auch Bilder kaufen, anstatt Zimmer mieten. Einerlei, da man das eine so wenig wie das andere benötigte.

Er pirschte sich gleich am nächsten Nachmittag heran. Christine bestellte die Kaufkassierin immer auf die Stunden, da der Vater schlief. Der wußte gar nicht, was vor sich ging, und was vor sich gehen sollte.

„Mein liebes Fräulein“, sagte der dickliche, behagliche Mann mit breitem wohlwollendem Lächeln, „ich bin im Bildereinkaufen ganz unbewandert. Was soll ich da nehmen?“

„Was Ihnen gefällt“, sagte Christine. Der Dide kratzte sich verächtlich den Kopf. „Was mir gefällt hier im Atelier? Dann wären Sie wohl das Schöne.“

„Oh —“, lehnte Christine ab. Der Kunde begann ehrlich warm zu werden. „Tatsache, mein Fräulein: so'n Blond, wie Sie's da auf dem Kopf haben, und in solcher Menge — das sieht man selten heute, wo sie alle herumlaufen, als hätten sie den Topfus überhanden. Tatsache, früher schneit man den armen Mädeln im Krankenhaus und im Gefängnis die Haare ab — heute vertrimmeln sie sich selber. — Was kostet denn das Bild da — das mit den Rosen?“

„Es sind Geranien. — Fünfzig Mark.“ Er sah schon nicht mehr hin, lächelte durchs Fenster einem inneren Bilde nach. „Tatsache, die wenigen Frauen, die ihr langes Haar noch haben, wissen gar nicht, was sie Feines haben. Meine Alte hat sich auch den Kopf abtügen lassen. — Wenn ich hören denn die Sachen hier eigentlich?“

„Uns — meinem Vater.“ „Wo ist er?“

„Verreist. — Wollen Sie sich die anderen Wände nicht ansehen?“

„Verreist? — Ree, danke, habe genug von der einen. — Meine Frau ist auch gerade verreist.“

„So.“ — Pause. Sie hielt den Kopf geknickt. Schräge Spätherbstsonne strahlte dorthin, wohin auch das Auge des Diden schitt: in Christines aufstehenden Haarknoten.

Er hielt es nicht länger aus. Er sagte mit feisterem Wohlwollen und stöndend: „Dreißig Mark sind viel zu wenig für die gemalten Rosen da — so sauber gemalt — ich meine, ich will dreihundert dafür geben — ich —“

Christine schrie fast auf im freudigen Schreck; dennoch ahnte sie, was das bedeute. „Dafür können Sie gerne drei unserer Bilder bekommen.“ Judte sie dem Unheil auszuweichen. — Vielleicht kann man ihn doch gierig machen auf ein gutes Geschäft, dachte sie.

Er war es schon — aber auf das, daß er machen wollte. Er beharrte: Ein Bild und keines weiter! — Was in ich denn schon mit dem einen?, entfuhr es ihm. „Ich meine“, verbesserte er sich, „wohin ich es tu', wohin ich es am besten hänge in meiner Wohnung, das weiß ich nicht — dabei müssen Sie mir helfen, liebes Fräulein. Sie müssen mit mir zusammen einen schönen Platz ausfinden.“

„Nein“, hauchte Christine, ohne es zu wollen und ohne Kraft. — Immerhin hatte sie es gesagt. „Dann kann ich das Bild nicht brauchen“, meinte der Dide ganz naht und ehrlich. Sie sah ihn auf einmal an, als sähe sie durch ihn hindurch. „Dreihundert“, fragte sie.

„Dreihundert“, beteuerte er ihr und reichte ihr die Hand wie zum Handschlag. Sie wandte sich sofort flink um, setzte den Hut auf, war beim Vater in der Kammer, erklarte leise: „Papa, ich muß ausgehen; in einer Stunde bin ich zurück, lorge dich nicht! Define niemanden.“ Der Schlaftrunkene murrte etwas — sie war schon draußen.

Gleich schnell war sie mit dem Diden auf der Straße. „Wir nehmen ein Auto“, sagte der. „Lassen Sie mich das Bild tragen. Wo haben —“

„Ich denke, Sie haben es“, murrte Christine. Sie hatten es oben hängen lassen im Atelier. „Einerteil“, meinte der Dide befreit, „ich brauche es nicht, ich brauche —“ Er wollte ärtlich werden im Wagen.

„Nicht hier“, wehrte sie langsam ab. Und langsam sagte sie: „Aber damit wir das Geld nicht ebenso vergessen wie das Bild, könnten Sie einsteigen.“

Er ariff gehorsam und sehr wieder nach der Briefkassette. Es hatte nicht eine, es hatte zwei Stunden gedauert, bis Christine wieder zu Hause anlangte. Sie fand den Alten ungeduldig im Atelier herumtschlurfen. Er wollte seinen Tee trinken.

„Deinen Tee sofort, Papa“, sagte sie mit einer glashellen — einer harten Freundlichkeit, die sogar des Alten Ohr aufhorchen machte.

Weil sie seinen fragenden Kopf sah, veränderte sie: „Ja, munderer dich nur, denke dir, wir haben ein Bildchen verkauft.“

„Ah“, machte er gespannt. „Und —?“ „Für dreihundert Mark.“

„Was? — Aber das ist weit überzählt“, wehrte er sich — ärgerlich beinahe. „Weit überzählt, meinst du?“ wiederholte sie gedehnt. „Du magst Recht haben“, sagte sie in auffringendem Haß gegen ihn — den Käufer — alles.

Er fragte, beschäftigt nur mit sich: „Welches ist denn verkauft?“

„Ja, welches denn! Christine erschraf. Da hing ja doch noch das zum Edein verschäcker. „Ah, weißt du — das mit der Wiese da —“

„Mit der Wiese? Also, welches?“ — und der braunschwarze — nein, der blonden, der rotblonden Kuh da —“ „Ist sie, voll Selbsthohn.“

„Wie? — Ich kann mich nicht entsinnen.“ — „Es wird dir schon einfallen, lieber Vater“, sagte sie plötzlich unnig, in einer süßen Rührung und küßte ihn.

„Gut“, sagte er immer noch halbwegs mürrisch. „Aber nun nimm Deinen Hut ab und seth Wasser auf.“

Sie entfüllte ihr Haar — und der Alte trieb einen Ruf des Erkennens aus, einen stärkeren als bei der Nachricht, ein Bild sei verkauft. „Du hast dein Haar abschneiden lassen! Du hast einen Bubentopf, Christine!“

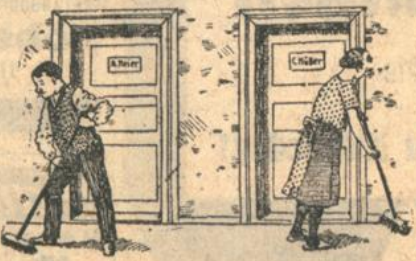
Sie sagte tonlos: „Von dem ersten Geld, das wir verdient haben. Es war lange schon mein fehnlicher Wunsch.“

Rätsellese.

Bilderrätsel.



Scherz-Nebus.

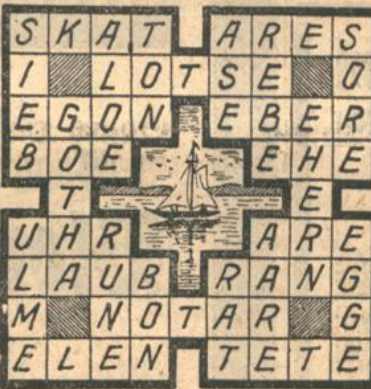


Welches Sprichwort wird durch das Bildchen illustriert?

Rätsel-Gleichung.

$a + b + c + (d-r) + i + (e-r) = X$
a) kleine Münze, b) persönliches Fürwort, c) französisch „man“, d) europäische Hauptstadt, e) alkoholisches Getränk, X) Buch Moses.

Auflösung des Kreuzworträtsels.



Auflösung des Wexierbildes „Wo ist der Hundebänger?“

Bild Kopf stellen, dann links am Rande zwischen Stein und Bäumchen.

Auflösung des Reitenrätsels.

1-2 Lima, 3-4 Manie, 5-6 Niere, 4-5 Neger, 5-6 Gerte, 6-7 Femes, 7-8 Wesse, 8-9 Seal, 9-10 Alba, 10-11 Bali.

Sein Kamerad.

Skizze
von

Heinrich Diekmann.

Jean Vodri war schon lange nicht so niedergeschlagen gewesen wie heute. Wohl hatte ihm das Schicksal bereits so manchen Schlag versetzt und seit er sich wegen der schönen Tänzerin mit dem Bruder entzweitete, waren seine guten Tage eigentlich dahin. Die dreifache Hundemute, die er damals in London vorführte, ging nach dem Genus verdorbenen Fleisches bis auf eine Dogge ein, und als er dann eine neue Stellung suchte, war mit dem Verlust der Tiere auch seine Existenz bedroht. Nur mit Mühe gelang es ihm, in einem kleinen Zirkus unterzukommen. — Mitter, die einzig überlebende Dogge, die als Kamerad zu Pferde auftrat, trug ihm nur eine targe Gage ein. Nichts wäre näherliegender als die Dressur einer neuen Hundemute vorzunehmen. Doch ließen Spannkraft und Selbstvertrauen stark nach und er verließ die Ausföhrung des Planes immer wieder. Als er ihn dann endlich verwirklichen wollte, war es zu spät. Die Miesestrüffe brachten nur noch Schautüde, und Tanzgärtis traten an Stelle der alten soliden Artisten; kein Großunternehmen interessierte sich mehr für dreifache Hunde. Die Verbitterung zog in Jeans Herz ein, und er hing an der Welt zu grollen.

Selten kommt ein Unalück allein. Eines Abends, als er mit Mitter in den Wohnwagen zurückfahren wollte, ließ die Dogge aus einem unerklärlichen Grunde davon. Er feste ihr nach und suchte sie um jeden Preis einzufangen — vergeblich. Morgens aber lag sie erstickt am Zirkusseingang, zitternd, kaum fähig, den Kopf zu heben. Sie heulte, wenn er sie nur leise berührte. Für sein letztes Geld — die Gage war noch nicht ausgezahlt — holte er einen Tierarzt, der Rheumatismus vermutete und empfahl, Mitter zu erschießen wenn nicht bald Besserung einträte. Wer aber in einem kranken Tier seinen letzten wahren Freund besitzt, kann nicht so

handeln. Für Jean Vodri verkörperte die Dogge zudem die letzte Erinnerung an bessere Tage. Er wich nicht mehr von ihrer Seite, tat ihr zuliebe, was er konnte, sprach und weinte mit ihr. Der bloße Gedanke, der Tod würde ihm den treuen Kameraden entreißen, konnte ihn fast rasend machen.

„Das geht zu weit, Kollege“, tadelte ein Artist, der ihn schuldend bei seiner Dogge fand. „Schließlich ist Mitter auch nur ein Tier. Wäre es nicht besser für Sie, gleich Ihrem Bruder, mit Raubtieren aufzutreten? Sie sollten sich umstellen!“

Er hörte ihn wortlos und mit seuchten Augen an, worauf der andere abschließend hinausging. Er wußte, daß Jeans Gefühl stärker war als seine Vernunft, und daß sein Herz sich nicht wie ein Hebelgriff herumwerfen ließ. —

Zwei Tage später trat eine Besserung in Mitters Befinden ein. Die Sonne brach eben durch eine Wolfenwand und schaute in den Wagen. Da erhob sich das Tier, ein Glänzen in den Augen. Jean Vodri beobachtete gespannt, wie es seit der Erkrankung zum erstenmal seinen Futternapf leerte. Seine Freude kannte keine Grenzen.

„Gratuliere! Famos!“ hieß es im Zirkus, als die anderen davon erfuhrten. Ein sonderbarer Kanu, dachten die meisten, während sie ihm die Hand drückten und sich darüber wunderten, daß er in seiner hellen Freude ihren Spott nicht merkte. Der Direktor aber blieb aufrichtig. „Ausgezeichnet“, lachte er und zwirbelte seinen Schnurrbart. „Da wird Mitter wohl bald wieder zu Pferde sitzen, was? — Ich hatte mir schon Sorgen gemacht. Offen gestanden, bei dem kleinen Personal kann ich keine Programmnummer entbehren.“

Es tat Jean Vodri weh, das zu hören. Doch er kannte den Kampf ums Brot. Jeden Abend, wenn die Zirkusmusik einsetzte, hatte er jetzt Mühe, die murrhah werdende Dogge, die sich ihrer Pflichten zu entsinnen schien, zurückzuhalten. „Wart' bis morgen“, bat er dann Mitter, und während er später als Clown auftrat — er hatte vorübergehend diesen Posten übernommen, um sich nützlich zu machen — fürchtete er nun, das Tier könne allein den Weg in den

Stall finden und für seine Nummer bereitgehalten werden. Doch drei Abende sorgte er sich umsonst. Niemand erkundigte sich nach Mitter. Das gute Wetter hatte soviel Besucher in den Zirkus gelockt, daß sogar die fälligen Wagen ausgezählt wurden. Die große Konkurrenz hatte die Gegend noch nicht abgegrast. —

„Wir wollen die Maschine ölen“, lächelte tags darauf der Direktor listig, Jean Vodri einen scherzhaften Schlag auf die Schulter gebend. „Ich habe ein paar neue Nummern.“

„Mitter braucht noch Ruhe“, verteidigte der Artist ängstlich und ausweichend.

„O, Mitter ist auch ein Artist. Und ein Artist wird allemal gesund, wenn er die Manege betritt. Mag er wieder zeigen, was er versteht!“

Niederergeschlagen entfernte sich Jean Vodri. Er wagte nicht, anderer Meinung zu sein. Der schon begonnenen Nachmittagsvorstellung wegen aber konnte er keine regelrechte Probe mehr abhalten, auch fürchtete er, die Kräfte des Tieres dadurch übermäßig anzukreuzen. In seiner Not nahm er Mitter mit in den Stall und band das Pferd los, das er sonst ritt. Die Dogge verstand ihn, sprang hoch und sah auf des Schimmel's Rücken. Ihr stolzes Wollen stimmte in das freudige Lachen Jean Vodris ein.

Der Abend kam. Jean Vodri hatte während des Auftretens seiner Dogge den Stallrecht zu mimen. Als er, die Peitsche in der Hand, den Stall betrat, war das Pferd schon aufgezäumt. Einen Augenblick beugte es den schönen Kopf zu seinem vierbeinigen Reiter, der es liebfolend umsprang. Ein Walschlang herüber; im Zirkus arbeitete eine Schluendertruppe.

Verfolgt von der schlaffenden Dogge und ihrem Gerren, wurde dann der Schimmel eingelassen. Ganz feiner und Hinabgung, schnelle Mitter auf das jagende Tier zu, hand auf ihm, sprang hinab und erreichte es wieder. Ein paar duzend Male hatte er so in der Manege seine Kräfte gezeigt. Es war Mitters Ehrgeiz, als vorzüglicher Jodeler zu gelten. Jean Vodri behauptete es wenigstens —, das stotzte Mariestempo und der Wetfall des Publikums hielten seinen Eifer wach. Nun drehte sich der drohliche Reiter gar wie ein Kreisel auf des Pferdes Rücken, daß

die Zuschauer in lautes Lachen ausbrachen. Jean strahlte; er war vernarrt in seinen Freund.

Da geschah das Unalück. Mitter, der vom Pferd gelitten, um es wieder zu ersteigen, heulte plötzlich auf. Er war zu kurz gesprungen und ein Hufschlag traf seinen Kopf. Als Jean zu dem Niedergeworfenen fürzte, lag das Tier schon mit starren Augen da. Blut sickerte aus einer kleinen Wunde.

„Lange noch sah Jean im Stall vor seinem toten Kameraden. Seine Hand lag auf dem kalten Körper. Zusammengekauert hockte er da, und konnte die bangen, aufgerissenen Augen nicht von ihm wenden. —

Anekdoten.

Bismarck und Birkow, die politische Gegner waren, gerieten häufig aufeinander. Eines Tages glaubte sich der Altreichskanzler ernstlich beleidigt und schickte deshalb dem berühmten Gelehrten einen Mittemeister mit einer Duellforderung ins Haus. „Welche Waffen“, fragte Birkow. „Das können Sie selbst bestimmen“, erwiderte der Mittemeister. „So wähle ich Trichinen“, sagte der Professor zu dem bestürzten Offizier. „Zwei Speditionschut werden auf einen Tisch gelegt, das eine trichinenfrei, das andere mit Trichinen überfüllt. Dann lassen wir uns die Augen verbinden, jeder nimmt ein Speditionschut und ist es auf.“

Das Duell kam nie zustande.

Georg Brandes war ein kleiner Junge, als eines Tages ein Unfel auf Besuch kam, der sich vorgenommen hatte, die Intelligenz des Jungen einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen. Er faltete aus einem Stück Papier einen dreispitzigen Napoleonshut. Dann steckte er die rechte Hand in die Weste, legte die linke auf den Rücken, nahm eine ernste Miene an und fragte: „Wem sehe ich jetzt ähnlich?“

Der kleine Georg runzelte die Augenbrauen und antwortete ernsthaft: „Napoleons Crullfacht, Unfel.“ —

Da gab's der Unfel auf.

